

● **Schwerpunkt »Tiere in der Landwirtschaft«**

Eine Frage der Kultur

Alternativen zum agrarindustriellen Missbrauch der Tiere

von Konstantinos Tsilimekis

»Agrarkultur« wird heute meist als Gegenbegriff zur industriellen Landwirtschaft und ihren Auswüchsen verstanden. Die Krise der Landwirtschaft ist nicht zuletzt eine »kulturelle Krise«. Die Auseinandersetzung um eine neue, Mensch und Natur gegenüber verantwortbare Landwirtschaft ist verstärkt als eine kulturelle Debatte zu führen. Im Zentrum muss dabei unser Umgang mit den Tieren stehen. Was sind wir den Tieren schuldig, die wir für unsere Zwecke nutzen (Stichwort: tier- und artgerechte Zucht und Haltung)? In welchem Umfang dürfen und sollten wir sie überhaupt nutzen (Stichwort: Reduktion des überhöhten Fleischkonsums)? Und vor allem: Welche Alternativen gibt es zum Konsum tierlicher Produkte (Stichwort: vegetarische und vegane Ernährung)? Auch wenn die Antworten auf diese Fragen zum Teil höchst unterschiedlich ausfallen und die ethischen Ansätze oftmals unvereinbar scheinen – es gibt auch gemeinsame Ziele und Anliegen, die es in der Auseinandersetzung um das agrarindustrielle System mit all seinem Tierleid zu stärken gilt.

Als wesentliche Initialzündung für die in den letzten Jahrzehnten stark angewachsene Diskussion über Tierhaltung, -schutz und -rechte gilt gemeinhin die Veröffentlichung von Ruth Harrisons Buch »Tiermaschinen«¹ im Jahr 1964. Nicht nur, dass es der Autorin mit ihrer eindrücklichen Darstellung der Methoden und Folgen der in der Nachkriegszeit stetig intensivierten Tierhaltung gelang, einen breiten und nachhallenden Aufschrei zu erzeugen: Letztlich gingen von ihrem Buch und den dadurch entfachten Diskussionen sogar entscheidende Impulse für die Verabschiedung des britischen »Agriculture (Miscellaneous Provisions) Act 1968« sowie für das 1976 verabschiedete »Europäische Übereinkommen zum Schutz von Tieren in landwirtschaftlichen Tierhaltungen« aus.

Seit der Veröffentlichung von »Tiermaschinen« ist nunmehr ein halbes Jahrhundert vergangen, in dem viele weitere Tierschützer und -rechtler sowie Vertreter auch aus anderen Richtungen ihre Stimmen gegen die intensive (Massen-)Tierhaltung mit mindestens ebenso vielen weiteren Einwänden und fundierten Alternativvorschlägen erhoben haben. Auch weitere Gesetze und Richtlinien wurden europaweit erlassen. Insofern wäre die hohe Erwartung berechtigt, dass sich inzwischen einiges zugunsten der Tiere getan haben müsste. Ist es gelungen von der maschinenhaften Behandlung der Tiere abzukommen und sie stattdessen primär als Le-

bewesen zu behandeln? Die derzeitig vorherrschende Realität in unseren Ställen, das ist kein Geheimnis, verneint diese Frage deutlich.

Das Tier als Produktionsfaktor

Ob zu Qualen führende Zucht oder extreme Haltungs-, Transport- und Schlachtbedingungen, ob verstümmelnde Verfahren wie das Kupieren von Schnäbeln, Schwänzen und Hörnern, die systematische Zufuhr von Medikamenten oder routinemäßig durchgeführte Verfahren wie die betäubungslose Kastration von Ferkeln – schon ein oberflächlicher Blick auf die Bedingungen und Verfahren, mit denen gegenwärtig eine Unzahl an Tieren agrarindustriell »verarbeitet« wird, wirkt ernüchternd: Tiere werden nach wie vor nicht als bedürftige, zu Freud und Leid fähige Lebewesen behandelt, sondern stattdessen noch immer primär als wirtschaftlich lohnenswerte, auf höchste Effizienz ausgelegte Produktionseinheiten.²

Als ernüchternd erweist sich auch ein tieferer Blick speziell auf Deutschland, wo offensichtlich, trotz des seit 2002 bestehenden Staatsziels Tierschutz, noch allzu oft rein wirtschaftliche Interessen Vorrang haben. So konnte in den vergangenen Jahren zwar immer erfolgreicher der Bau von neuen Tierfabriken verhindert werden, zugleich jedoch stieg von 2009 bis 2012 die

Zahl der Beantragungen und Genehmigungen von Tierhaltungsplätzen deutlich an.³ Genehmigungen wie die der lang umstrittenen Schweinezucht- und Mastanlage im brandenburgischen Haßleben im Jahr 2013 erscheinen dabei besonders bitter. Als geradezu skandalös kann die geplante Freigabe einer weiteren Hermesbürgschaft bezeichnet werden, mit der erneut der Ausbau einer ukrainischen Legehennenfabrik unterstützt würde – und das, obwohl auch hierzulande das EU-weite Verbot von Haltungen in Legebatterien gilt und eine Verpflichtung, dieses Verbot auch bei Geschäften über EU-Grenzen hinaus ernst zu nehmen, nicht nur höchst wünschenswert, sondern auch politisch konsequent wäre.⁴ Aussagekräftig auf je eigene Weise sind zudem die unzureichende Umsetzung des 2013 in Kraft getretenen Verbots der durchgehenden Haltung von trächtigen Sauen in Kastenständen, was die Einleitung eines Vertragsverletzungsverfahrens durch die EU-Kommission nach sich zog, sowie Eier und Fleisch betreffende Deklarationsskandale, die unter anderem auf scheinbar nur unzureichend kontrollierbare Praktiken verweisen.⁵ Einen Skandal an sich stellt schließlich auch die vollzogene Novellierung des Tierschutzgesetzes dar, die statt gewünschter Fortschritte leider nur markante Rückschritte – vor allem auch für Ferkel – mit sich brachte.⁶

Wenn – ausgehend von Ruth Harrisons kritischem Beitrag – selbst ein mit reichlich Protest ausgefüllter Zeitraum von 50 Jahren nicht ausreicht, um der ebenso grausamen wie gängigen Tierproduktionspraxis einen gewichtigen Riegel auf allen Ebenen vorzuschieben, welche aussichtsreichen Perspektiven lassen sich dann noch für die Tiere gewinnen? Eine Antwort darauf findet sich, wie der folgende Absatz zeigt, in Ansätzen bereits im Buch »Tiermaschinen«.

Agrarkultur statt -unkultur

In der Einleitung ihres Buchs trifft Ruth Harrison, während sie über die von ihr beobachteten Zustände in einem intensivierten Mastkälberbetrieb sowie über Agrarfabriken insgesamt reflektiert, zwei eher beiläufig geäußerte, doch bemerkenswerte Aussagen: »Es erschien geradezu widersinnig primitiv für Menschen, die stolz darauf sind, einem Kulturvolk und überdies einer ›Nation von Tierfreunden‹ anzugehören.«⁷ Und nur zwei Absätze später: »Achtet man Leben in irgendeiner Form gering, besteht Gefahr, dass jede folgende Generation mit noch niedrigeren Wertmaßstäben einverstanden sein könnte.« Beide Aussagen, im Kontext der Gesamtüberlegungen Harrisons gelesen, deuten an, dass ihr vor allem eines widersinnig erschien: dass eine Gesellschaft sich selbst als »Kulturvolk« versteht und gleichwohl an einem ethisch nicht verantwortbaren Umgang mit anderen Lebewesen wie selbstverständlich

festhält – und damit auch noch riskiert, eine Abwärtsspirale im allgemeinen Werteempfinden gegenüber letzteren in Gang zu setzen. Abgeleitet werden kann aus Harrisons Bedenken ein elementarer Gedanke: Eine Kultur vollends zu erfüllen, ist ohne ethisch vertretbare Handlungen der Kulturakteure letztlich nicht widerspruchsfrei denkbar.

So gesehen kann mit Blick auf den derzeit vorherrschenden agrarwirtschaftlichen Umgang mit tierlichem Leben nur von einer Agrar-*Unkultur* gesprochen werden. Dass dieser nur schwer mit vorwiegend theoretischen Reflexionen und meist nur kleineren, unzureichenden Gesetzesänderungen beizukommen sein dürfte, zeigen die vergangenen Jahrzehnte. Viel eher scheint es daher zu gelten, der Unkultur konzentriert und zugleich auf breiter Basis mit (neuen) agrarkulturellen Bestrebungen entgegenzusteuern: Möglichst konkrete, tierethisch reflektierte Handlungsweisen müssen für sämtliche Kulturakteure – allen vorweg: Tierhalter/-produzenten, politisch Verantwortliche, Verbraucher – aufgezeigt und verankert werden. Dezidiert verbreitet werden sollte dabei der nicht erst seit Ruth Harrison bestehende Grundgedanke, dass es sich bei Tieren keineswegs um unbelebte oder bloß mechanisch tickende Materie handelt, die beliebig behandel- und manipulierbar ist, sondern um achtbare Lebewesen, denen gegenüber vielfältige, unabweisbare Verantwortungen bestehen. Gerade diesen Verantwortungen nachzukommen, muss schließlich zu einem kulturellen Habitus, einer ethischen Selbstverständlichkeit werden.⁸

Als Ausgangspunkt für dieses konzentriert-kulturelle Vorhaben kann ein Verständnis von Agrarkultur gewählt werden, wie es sich in den vergangenen Jahren bereits zusehends herausgebildet hat und das sich einer rein ökonomisch gesteuerten und geprägten industriellen Landwirtschaft von Grund auf entgegensetzt.⁹ Dass hier eine Kräftebündelung möglich ist, beweisen seit Jahren z. B. die Demonstrationen in Berlin und anderen Großstädten unter dem Motto »Wir haben es satt!«, denen sich immer mehr Menschen anschließen. Darüber hinaus sollte auch weiterhin eine breite gesellschaftliche Debatte über »Agrarethik« geführt werden, die letztlich zu praktischen Handlungsvorschlägen für die unterschiedlichen Interessengruppen führen muss.¹⁰ An diese allgemeine Etablierung von antiindustrieller Agrarkultur und Agrarethik anknüpfend, können auch für die Tiere neue unabdingbare Wege geebnet und unterschiedlichen Kulturakteuren die Richtung gewiesen werden:

So sind etwa die Tierhalter und -produzenten sowie die politisch Verantwortlichen in eine Richtung zu führen, in der das selbstverständliche Einhalten und stetige Verbessern von Haltungsvorgaben für Tiere, eine strukturelle Ausgestaltung von flächengebundenen Tierhaltungen und weniger arbeitsteiligen Tierproduktionsprozessen (vor allem zur Vermeidung von qualvollen

Tiertransporten) sowie Entscheidungen für Subventionszahlungen an Betriebe mit hohem Tierschutzanteil mehr zählen als kontinuierliche Produktivitätssteigerungen und Gewinnmaximierungen. Als speziell politische Daueraufgabe sollte sich zudem die Bildung der Verbraucher bezüglich der Bedingungen, Verfahren und ethischen Bedenklichkeiten bei der Tierproduktion festschreiben. Die Verbraucher selbst sind auf gangbare Wege zu führen, die ihnen ihre Verantwortung beim Konsum von Tierprodukten bewusst werden lassen, alternative Konsummöglichkeiten in Aussicht stellen und vor allem auch zur verinnerlichten Einsicht führen, dass insbesondere beim Konsum von Tieren kein »immer billiger« und »immer mehr« gelten darf.

Nicht zuletzt sollten sich all die agrarkulturellen Bestrebungen, die mit einer ernstgemeinten tierfreundlichen Ausrichtung an einer ethisch akzeptablen Agrarkultur arbeiten, darum bemühen, sich als gemeinschaftliche Beiträge gegen die agrarindustrielle Behandlung von Tieren zu verstehen – auch und gerade dann, wenn sich dabei verschiedene tierethische Positionen als weitestgehend unvereinbar erweisen. Nicht die Unterschiede, das *Gemeinsame* gilt es zu betonen, wenn es darum geht, das Leid der Tiere zu mindern.

Töten erlaubt?

Die Frage danach, wie eine Gesellschaft ihre Tiere behandelt, ist im Wesentlichen davon abhängig, welchen ökonomischen und kulturellen Stellenwert sie ihnen beimisst.¹¹ Unterschiedlichen Tieren gegenüber resultiert daraus meist eine höchst ambivalente Haltung, wie sich nicht nur hierzulande zeigt: Man vergleiche allein den Umgang mit den Tieren, denen als sogenannte »Nutztiere« vordergründig bloß ein ökonomisch reizvoller sowie kulinarischer Nutzwert zugestanden wird, mit dem Umgang gegenüber den Tieren, denen als sorgenvoll umhagte Schoßtiere ein in der Regel besseres Los zukommt. Dass letztere weitaus eher als Lebewesen mit Eigenwert gesehen und – eine wesentliche Tatsache – auch als solche akzeptiert werden, wird insbesondere darin deutlich, dass nicht nur ihre Bewahrung vor Leid und Schmerz als fraglos gilt, sondern auch ihre Tötung ohne vernünftigen Grund einem strengen Tabu unterliegt.¹² Insofern würden sich gerade hier auch die Worte des Skeptikers Jürgen Dahl bestätigen: »Es macht wohl einen Unterschied, ob man von der Voraussetzung ausgeht, dass Tötung, Nutzung und Verbrauch von Tieren prinzipiell erlaubt sind und nur die äußersten Grenzen der Quälerei zu ermitteln wären, oder ob man umgekehrt den Verbrauch von Tieren für unzulässig hält und jede Ausnahme argwöhnisch daraufhin prüft, wie unumgänglich sie denn wirklich ist.«¹³

Der von Dahl aufgezeigte Unterschied spiegelt sich auch in der gegenwärtigen »Nutztier«-Debatte wider,

die sich vornehmlich an der Frage entfacht, ob Tiere überhaupt für Nahrungszwecke genutzt werden dürfen und, wenn ja, unter welchen Bedingungen. Zwei Grundströmungen treffen hier aufeinander:¹⁴

Auf der einen Seite stehen diejenigen, die es für generell vertretbar oder sogar notwendig halten, Tiere zum Zweck der menschlichen Ernährung zu nutzen. Wird diese Strömung auch vom maschinenhaften agrarindustriellen Umgang mit Tieren dominiert, so muss doch die Unterströmung hervorgehoben werden, die einer Tiernutzung zwar ebenfalls zustimmt, die im Zuge einer ökologisch-bäuerlichen Landwirtschaft aber bestrebt ist, Tiere auch als Lebewesen zu behandeln und ihnen vor ihrem Tod wenigstens ein »artgerechtes«, möglichst leid- und schmerzfreies Leben in Gesundheit und Wohlbefinden zu gewährleisten.¹⁵ Vor dem Hintergrund, dass eine flächendeckend »artgerechte« Tierhaltung nur dann möglich ist, wenn die Tierbestände drastisch reduziert werden, wird von dieser Unterströmung im besten Fall auch der derzeit weit zu hohe Fleischkonsum kritisiert.¹⁶

Auf der anderen Seite zeigen sich diejenigen, die als Vegetarier oder Veganer gerade die Nutzung von Tieren für Ernährungszwecke weitgehend oder sogar gänzlich in Frage stellen – eine Bewegung, die derzeit enormen Zulauf hat. Neben der generellen, ethisch begründeten Absicht, möglichst kein Tier für die eigene Ernährung leiden und auch nicht sterben zu lassen, steht hier vor allem das schwer von der Hand zu weisende vegane Argument, dass heutzutage zumindest in den Industrienationen für eine ausgewogene Ernährung weder der Konsum von Fleisch noch von weiteren Tierprodukten notwendig ist, genügend Nahrungsmittelalternativen zur Verfügung stehen, auch ein tierloser Landbau denk- und durchführbar ist und dass der massenhafte Konsum tierlicher Produkte neben tierethischen auch mit einer Reihe von weiteren Problemen einhergeht – angedeutet seien hier nur die auch aus ökologisch-bäuerlicher Sicht essenziellen Stichworte Umwelt, Klima, Gesundheit und Welternährung.¹⁷ Die oft vertretene Ansicht, dass sich ein bio-veganer, d. h. tierloser Landbau nicht weltweit durchführen ließe und daher nur wenig erstrebenswert sei, erscheint aus konsequent tierethischer Sicht, die jegliche Haltung und Tötung von Tieren ablehnt, nicht überzeugend: Denn aus diesem Einwand folgt ja nicht automatisch, dass ein solcher Landbau nicht zumindest überall dort eingeführt werden sollte, wo er möglich ist. Auch kann daraus nicht folgen, dass in Zukunft nicht noch weitaus mehr auf diesem Gebiet geforscht wird, als es bisher geschieht.

Als tierethisch relevant kann sowohl eine konsequent ökologisch-bäuerliche Richtung, die sich der Leid- und Schmerzvermeidung verschreibt, als auch insbesondere ein veganer Ansatz, der neben dem Leid konsequent die Tötung ablehnt, bezeichnet werden.

Annähern lassen sich diese beiden Ansätze, die gegenwärtig am intensivsten als agrarindustrielle Alternativen verfolgt werden, am ehesten in der Frage nach dem Leid von Tieren, indem etwa über bessere Haltungsbedingungen diskutiert wird. Als kaum zu vereinender Diskussionspunkt erweist sich hingegen die Frage nach der Tötung von Tieren. Somit tritt gerade die Tötung als wohl größter Hemmschuh für ein gemeinschaftliches Vorgehen gegen die agrarindustrielle Tierbehandlung hervor. Und doch gibt es mindestens einen ethischen Basisgedanken, der von beiden Richtungen in Zukunft verstärkt geteilt werden sollte.

Gemeinsam für die Tiere

Was die für Agrarkultur notwendige Ethik im Bereich der Tiernutzung betrifft, so dürften sich die meisten Gegner der Agrarindustrie in wenigstens einem Basisgedanken einig werden, den der im Jahr 2013 verstorbene Gründer und Präsident der Albert Schweitzer Stiftung für unsere Mitwelt, Wolfgang Schindler, in einem Artikel über Legehennenhaltung nachdrücklich auf den Punkt brachte: »Es wäre ein ethischer Supergau, wenn sittlich fundierte Maßstäbe und gesetzliche Regelungen nur gelten würden, solange sie nicht geschäftsstörend sind.«¹⁸ Will heißen: Ausnahmeregelungen bei der Tiernutzung, die bereits anerkannte

und auch ins Recht eingegangene ethische Grundsätze rücksichtslos unterwandern, können nur als unzulässig gebrauchmarkt werden.

Zu konfrontieren sind mit diesem Gedanken an erster Stelle die Tierhalter und -produzenten, sogleich aber auch die gesetzgebenden und -überwachenden politischen Instanzen. An letztere muss zudem die unnachgiebige Forderung ergehen, das Staatsziel Tierschutz endlich entschieden umzusetzen, wozu unter anderem ernstzunehmende Novellierungen des Tierschutzgesetzes und der Nutztierhaltungsverordnung gehören sowie die unerlässliche bundesweite Einführung des Verbandsklagerechts für Tierschutzorganisationen. Dabei darf allerdings ein Sachverhalt nicht übersehen werden, auf den der Jurist Wolfgang Schindler ebenfalls aufmerksam gemacht hat: »Auch das beste Instrumentarium zur Durchsetzung des Tierschutzgesetzes ist nur soweit anwendbar als es den mehrheitlichen Gerechtigkeitsvorstellungen entspricht.«¹⁹ Solche Mehrheiten vor allem auch über die Konsumenten tierlicher Produkte aufzubauen, bei denen sich bekanntermaßen nicht selten eine erhebliche Diskrepanz zwischen der Aussage, weniger Tierprodukte konsumieren zu wollen, und dem tatsächlichen Konsumverhalten auftut,²⁰ wird letztlich kaum über aufgezwungene Gesetze oder bloße Parolen vernünftig und nachhaltig gelingen. Erfolgversprechender dürften hier eine gesamtgesellschaftliche Debatte und entsprechende agrarkulturelle Bestrebungen sein, die gerade auch in tierethischen Belangen als glaubhaft wahrgenommen werden.

Denn dass auch »Nutztiere« Bedürfnisse haben, empfindungsfähig sind und nach Wohlbefinden streben, kann heute nicht mehr ernsthaft bestritten werden, weshalb dieses Verständnis der Tiere auch zurecht – wenn auch in unterschiedlicher Intensität und mit unterschiedlichen Schlussfolgerungen – sowohl von den Verfechtern einer (rein) pflanzlichen Ernährungsweise als auch von vielen Vertretern einer »artgerechten« Tierhaltung geäußert wird. Und genau dieses Verständnis ist es, das noch lauter und weitreichender als bisher und, soweit es geht, gemeinsam verbreitet werden muss, um dem massenhaften Tierkonsum, der die agrarindustrielle Tierproduktion bedingt und rechtfertigt, entschieden entgegenzutreten.

Nicht ausbleiben darf es außerdem, alternative Wege und Handlungsmöglichkeiten verstärkt – und wo möglich gemeinsam – aufzuzeigen, wobei fraglich ist, ob Aufrufe zum (weitestgehenden) Verzicht von Fleisch oder eine rückwärtsgewandte Rhetorik wie die oft wiederholte Formel »Zurück zum Sonntagsbraten« in einer individualistisch geprägten, konsumorientierten Fortschrittswelt wirklich greifen können. Gemeinsam könnte es jedenfalls – und dies gilt auch für eine die Tiere ernstnehmende Politik – positiv formuliert und mitreißend lauten: »Vorwärts zu den pflanzlichen Alternativen!«

Folgerungen & Forderungen

- Der derzeitige agrarindustrielle Umgang mit Tieren zeugt von einer Unkultur.
- Ihr zu begegnen und sie zu überwinden, ist eine gesamtgesellschaftliche, kulturelle Aufgabe, bei der insbesondere Tierhalter/-produzenten und Politiker, aber auch die Bürger als Konsumenten gefordert sind, ihrer ethischen Verantwortung gerecht zu werden.
- Zu fordern ist von der Politik die entschiedene Umsetzung des Staatsziels Tierschutz: dies vor allem über eine umfassende Novellierung des Tierschutzgesetzes und der Nutztierhaltungsverordnung, über die bundesweite Einführung des Verbandsklagerechts und nicht zuletzt über Anreize zur Schaffung und zum Konsum von mehr pflanzlichen Nahrungsmittelalternativen.
- Ein erster Schritt in Richtung Agrarkultur besteht in der drastischen Reduzierung der Viehbestände und damit auch des Konsum tierlicher Produkte. Dies ist auch Voraussetzung für eine flächendeckende »artgerechte« Haltung der Tiere.
- Deshalb sollten auch diejenigen, die für das Leid der Tiere zwar sensibilisiert sind, aber keine konsequent vegane Position vertreten, die Verbreitung pflanzlicher Ernährungsalternativen mit fordern und unterstützen.

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- ▶ Franz-Theo Gottwald und Isabel Boergen: Brauchen wir Tiere? Anmerkungen zur aktuellen Debatte über Fleischverzicht und Veganismus. Im vorliegenden Agrarbericht S. 267–274.
- ▶ Tanja Busse und Markus Keller: Tiere essen? Eine neue Vegetarismus-Debatte in Gesellschaft, Politik und Wissenschaft. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 280–285.

Anmerkungen

- 1 Originaltitel: »Animal machines: The new factory farming industry«. Deutsche Übersetzung 1965 unter dem Titel »Tiermaschinen. Die neuen landwirtschaftlichen Fabrikbetriebe«. Zitiert wird im vorliegenden Artikel aus der 1968 erschienenen dtv-Ausgabe.
- 2 Zur industriellen Intensiv-/Massenhaltung verschiedener Tierarten siehe <http://albert-schweitzer-stiftung.de/tierschutzinfos/massentierhaltung>.
- 3 Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e.V. (Abl): Massentierhaltungs-Gegner verhindern immer mehr Tierfabriken. Pressemitteilung vom 23. April 2013; B. Höhn und F. Ostendorff: Anträge und Bewilligungen für den Bau neuer Tierhaltungsanlagen in Deutschland 2009–2012, Januar 2013 (http://f-ostendorff.de/uploads/media/Erhebung_Tierhaltungsanlagen_2009-2012.pdf). Als erfreulicher Schritt in die richtige Richtung kann jedoch die Abschwächung von Bauprivilegien für Agrarindustrielle gelten, die im Zuge der im April 2013 beschlossenen Novellierung des Baugesetzbuches zustande kam (vgl. dazu: <http://albert-schweitzer-stiftung.de/aktuell/bauprivilegien-tierfabriken-fallen-weg>).
- 4 Siehe dazu Agrarheute: Neue Hermesbürgschaft vor der Freigabe. Nachricht vom 28. Juni 2013. Ebenso skandalös: die geplante deutsche Finanzierung einer Massenmastfarm für Enten in der Ukraine, siehe dazu Welt Online: Deutschland finanziert Bau einer Mega-Entenfarm. Nachricht vom 4. September 2013.
- 5 Europäische Kommission: Kommission ermahnt Deutschland wegen Schweinehaltung. Pressemitteilung vom 21. Februar 2013. – Zu den Skandalen: Agrarheute: Eier-Skandal: Ermittlungen in acht Bundesländern. Nachricht vom 26. Juni 2013; ebd.: Pferdefleischskandal: Knapp fünf Prozent falsch etikettiert.
- 6 Chr. Maisack: Tierschutzgesetz – Novellierung als Rückschritt. In: Tierethik 2013/1, Heft 6, S. 129–149. Das ursprünglich im Gesetzesentwurf geplante Verbot der betäubungslosen Ferkelkastration zum 1. Januar 2017 wurde letztlich zum 1. Januar 2019 verlängert, obwohl es gute Alternativen zur Ferkelkastration gibt, vgl. ebd. S. 139 f. – Siehe hierzu auch E. Deininger: Ferkelkastration auf dem Prüfstand. Aktueller Wissensstand und Alternativen zur betäubungslosen Kastration aus Sicht des Tierschutzes. In: Der kritische Agrarbericht 2009, S. 233 ff.
- 7 Dieses sowie das nachfolgende Zitat: Harrison, ebd., S. 14 f.
- 8 Der Zusammenhang zwischen Kultur und Ethik wurde bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts intensiv von Albert Schweitzer durchdacht, vgl. etwa A. Schweitzer: Verfall und Wiederaufbau der Kultur (= Kulturphilosophie 1) (1923), in: Gesammelte Werke in fünf Bänden. München 1974, S. 65 f.: »Ist das Ethische das konstituierende Element der Kultur, so wandelt sich der Niedergang in Aufstieg, sobald ethische Energien in unserer Gesinnung und in den Ideen, mit denen wir die Wirklichkeit zu gestalten unternehmen, wieder wirksam werden.« Für Schweitzer war es zudem grundlegend, ethische Handlungen konsequent auf jegliches Leben – menschliches, tierliches, pflanzliches – zu erstrecken.
- 9 Vgl. zu diesem Verständnis von Agrarkultur M. Schneider und H. Gengenbach: »Agrar-Kultur« – Über die Aktualität eines verstaubten Begriffes. In: Der kritische Agrarbericht 2003, S. 261 f.
- 10 Zur allgemeinen sowie sich auf unterschiedliche Bereiche beziehenden agrarethischen Diskussion siehe zuletzt etwa den von U. Meier herausgegebenen Sammelband: Agrarethik. Landwirtschaft mit Zukunft. Clenze 2012.
- 11 Vgl. C. Otterstedt: Bedeutung des Tieres für unsere Gesellschaft. In: APuZ »Mensch und Tier« 8/9, 62. Jahrgang (2012), S. 14 ff.
- 12 Vgl. zur Missachtung des Eigenwerts von Tieren durch deren Tötung M. Schneider: Tiere als Konsumware? Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung. In: Ders. und A. Karrer (Hrsg.): Die Natur ins Recht setzen. Ansätze für eine neue Gemeinschaft allen Lebens. Karlsruhe 1992, S. 138 f. – Zum »vernünftigen Grund«: Als vernünftiger Tötungsgrund ist hierzulande für Tiere wie Hunde und Katzen z. B. eine unheilbare Krankheit gesellschaftlich akzeptiert, jedoch nicht etwa deren Tötung für die menschliche Ernährung. Dass auch für die Tötung der Tiere zur Nahrungsgewinnung zumindest dann kein vernünftiger Grund vorliegt, wenn eine massenhafte Tötung aus rein wirtschaftlichen Interessen erfolgt, betont W. Apel: Ein glanzloses Jubiläum. Zehn Jahre Staatsziel Tierschutz. In: Der kritische Agrarbericht 2013, S. 214 f. – Gotthard M. Teutsch führt auf, dass ein vernünftiger Grund für die Tötung von Tieren unter anderem nur dann vorliegt, »wenn der Mensch zur Sicherung seiner Existenz tierlicher Produkte als Nahrung bedarf« (Tierversuche und Tierschutz, München 1983, S. 110). Ob dieser Bedarf heute noch besteht, kann bezweifelt werden, siehe unten Anm. 17.
- 13 J. Dahl: Handgemenge auf einem dünnen Seil. Ein Zwischenruf zur Tierschutzfrage. In: Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken, 14. Jahrgang (1984/85), S. 217.
- 14 Zur aktuellen Debatte siehe zuletzt etwa T. Busse und M. Keller: Tiere essen? Eine neue Vegetarismus-Debatte in Gesellschaft, Politik und Wissenschaft. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 280–285. – Vgl. ferner J. S. Ach: Tiere in der Lebensmittelproduktion: Welche allgemeinen ethischen Schutzkriterien lassen sich begründen. CfB-Drucksache 1/2013. Münster 2013. – C. Frank-Oster: Der unmoralische Kabeljau und warum wir trotzdem weniger Fleisch essen sollten. In: F.-Th. Gottwald und I. Boergen (Hrsg.): Essen & Moral. Beiträge zur Ethik der Ernährung. Marburg 2013, S. 97–114.
- 15 Zum Begriff der »artgerechten Haltung« vgl. zuletzt kritisch die Philosophin Ursula Wolf, die betont, dass dieser Begriff »wenig präzisen Inhalt hat. Denn gerade die hoch entwickelten Tiere, welche die Mehrzahl unserer Nutztiere ausmachen, sind von Natur aus nicht genau auf eine Weise der Betätigung festgelegt. Sie sind vielmehr flexibel und lernfähig, verfügen über eine große Bandbreite von Verhaltensmöglichkeiten und können sich auch in der Natur an wechselnde Bedingungen anpassen.« (Ethik der Mensch-Tier-Beziehung. Frankfurt am Main 2012, S. 95.)
- 16 Der deutsche Fleischverzehr lag 2012 bei 59,5 Kilogramm pro Kopf und Jahr (www.bvdf.de/presse/mgv2013_pressmeldung/).
- 17 Zur *ausgewogenen Ernährung* auch ohne Tierprodukte vgl. die Positionen der größten Organisation von Ernährungswissenschaftlern und -beratern der USA, die American Dietetic Association (ADA), sowie des zur australischen Regierung gehörenden National Health and Medical Research Council, die beide einer vegetarischen sowie auch veganen Ernährung gesundheitliche Unbedenklichkeit attestieren (<https://albert-schweitzer-stiftung.de/aktuell/australien-vegane-ernaehrung-gesund>). Für *vielfache innovative Nahrungsmittelalternativen*, die das für jeden potenziell reiche Angebot an Obst, Gemüse, Nüssen, Samen, Hülsenfrüchten etc. ergänzen, siehe K. Schmidinger: Worldwide alternatives to animal derived foods: Overview and evaluation models – Solutions to global problems caused by livestock. Diss. Universität für Bodenkultur Wien 2012, online unter: <http://futurefood.org/DissertationSchmidinger.pdf>. – Zum *tierlosen Landbau* siehe im deutschsprachigen Raum das

biologisch-vegane Netzwerk (BVN) (<http://biovegan.org/>) sowie mit vielen Informationen das britische Vegan Organic Network (VON) (<http://veganorganic.net/information-for-growers/>), an das sich das deutsche Netzwerk anlehnt. Siehe auch folgende Liste mit bio-vegan betriebenen Höfen in Deutschland: <http://vebu.de/lifestyle/essen-a-trinken/biovegane-landbau>.

- 18 W. Schindler: Erpressung im Hühnerstall. Zum Streit um das Verbot der Käfighaltung. In: politische ökologie 91/92, 22. Jahrgang (2004), S. 106.
- 19 Ebd., S. 108.
- 20 Bereits im Jahr 2010 ergab eine Emnid-Umfrage, dass 51 Prozent der Deutschen zu einer Verringerung ihres Fleischkonsums bereit wären (www.topagrar.com/news/Home-top-News-Die-Haelfte-der-Deutschen-will-weniger-Fleisch-essen-127001.html). Laut einer Studie der Universitäten Hohenheim und Göttingen waren es im Jahr 2013 bereits 60 Prozent aller Deutschen

(<https://www.uni-hohenheim.de/news/weniger-fleisch-60-der-deutschen-zeigen-bereitschaft-dazu-arme-laender-wuerden-profitieren-10>). Gleichwohl ist der real existierende Fleischkonsum seit Jahren äußerst hoch, wenn auch mit leichtem Rückgang im Jahr 2012 (s. o. Anm. 16).



Konstantinos Tsilimekis

studierte und arbeitete im Bereich der Geschichts- und Kulturwissenschaften. Er ist der Leiter des Wissenschaftsressorts der Albert Schweitzer Stiftung für unsere Mitwelt.

Dirksenstraße 47, 10178 Berlin
E-Mail: kt@albert-schweitzer-stiftung.de
www.albert-schweitzer-stiftung.de